

Elke Pistor wurde 1967 in der Eifel geboren. Nach dem Abitur in Schleiden zog es sie zum Studium nach Köln, wo sie nach einem Zwischenstopp am Niederrhein bis heute lebt. Seit sie als Kind einen Steinmetz der Dombauhütte bei der Arbeit beobachten durfte, ist sie von »Kölns größter Baustelle« und ihren Geheimnissen fasziniert. Sie arbeitet als freie Seminarleiterin in der Erwachsenenbildung und veranstaltet Schreibworkshops. »Das Portal« ist nach dem Eifelkrimi »Gemünder Blut« ihre zweite Veröffentlichung im Emons Verlag.

ELKE PISTOR

DAS PORTAL

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons: *myster*

prolog

Köln 1388

Das Geläut setzte unvermittelt ein. Anna schreckte zusammen. Sie senkte den Kopf und bekreuzigte sich – es war wieder geschehen. Sie stand vor dem Petersportal, ohne Erinnerung daran, wie sie hierhergekommen war.

Aber sie musste den Weg gegangen sein. Sie blickte an sich herunter. An ihrem Rocksäum hingen Dreck und Straßenstaub wie ein schwarzer Trauerrand.

Du bist bei mir.

»Ja, ich bin bei dir«, murmelte sie und biss sich auf die Lippen. Sie musste damit aufhören, der Stimme zu antworten. Es gab sie nicht, diese Stimme, und wenn doch, dann gehörte sie einem Dämon. Einem Teufel, der ihren Geist verwirren und ihre Seele verführen wollte.

In den letzten Monaten war es schlimmer geworden, als es in den vielen Jahren vorher gewesen war. In den vierzig Jahren seit jenem Tag, als sie den Ruf zum ersten Mal gehört hatte und ihm gefolgt war. Blind. Wie eine Träumerin war sie jedes Mal aufgewacht und hatte hier gestanden.

Immer hier, dachte sie und trat einen Schritt näher an das Gemäuer. Unter ihren Fingern spürte sie die kühle Oberfläche der Steine. Sie schloss die Augen, und für einen Moment erfasste sie eine Ahnung von der gewaltigen Größe, die dieses Bauwerk einmal haben würde. Der Dom zu Köln. Kathedrale zur Ehre Gottes. Schutz der Gläubigen. Eine riesige Baustelle.

Irgendwann, so hatten ihr der Vater und der Bruder versichert, würden hier die mächtigsten Glocken des Abendlandes klingen. Nicht zu ihren Lebzeiten. Und nicht zu Lebzeiten ihrer Kinder und Kindeskinde. Stück für Stück, Stein für Stein, Jahr für Jahr.

Anna fühlte die zarten Vibrationen des Bodens, die mit jedem Ton durch ihren Körper strömten. Die heiseren Schreie

der Möwen, die auf der Suche nach Futter vom nahe gelegenen Rhein kamen, drangen nur noch dumpf an ihr Ohr.

Du bist bei mir, Anna.

Sie schüttelte den Kopf. Nein. Nicht. Sie zwang sich, an andere Dinge zu denken. Der Stimme keinen Raum in ihren Gedanken zu lassen. Die Einkäufe auf dem Markt, die Arbeit im Haus. Die Knechte, das Vieh, der Webstuhl.

Am Morgen war sie mit ihrer Magd hier gewesen und beladen mit Köstlichkeiten und einigen Gewürzen wieder durch die engen Gassen nach Hause geeilt. Sie hatten gekocht und gebraten, das Mahl für den Festtag vorbereitet. Anna hatte ihre Magd auf der Suche nach dem letzten Staubkorn durch die Kammern des Hauses gescheucht, um alles vorzubereiten für den Gast, den sie morgen erwartete.

Wie lange war es her, dass sie und ihr Bruder Peter sich das letzte Mal gesehen hatten? Waren das wirklich schon acht Jahre? Und davor? Sie wusste es nicht mehr. Die Familie der Parler war seit Langem in alle Welt zerstreut.

Peters Talent war nicht lange verborgen geblieben, nachdem er in der Dombauhütte Hüttdiener geworden war. Über seine Ungeduld, bis er schließlich seinen vierzehnten Geburtstag feiern und die Steinmetzlehre beginnen durfte, musste sie noch heute lachen.

»Ich werde einmal ein berühmter Dombaumeister!«, hatte er gerufen. Anna hatte ihm geglaubt, und er hatte recht behalten: Dombaumeister zu Prag durfte er sich heute nennen, und er tat es mit Stolz.

Sie legte den Kopf in den Nacken und schaute zu dem Bogen hoch. Dem Portal zu einem Kirchenbau, dessen letztendliche Größe nur in der Vorstellungskraft der Dombaumeister und auf einem kühnen Bauplan existierte. Noch führte dieses Tor in den Teil des alten Gotteshauses, der bald weichen würde. Die Figuren im Gewölbe waren mehr als nur Abbilder des Lebendigen. Sie atmeten. Zogen Kraft aus der Wärme der Sonne und den Gebeten der Gläubigen. Heilige, Apostel und Engel. Von der Hand derer von Parler erschaffen. Sie hätte stolz sein müssen, trug doch die Statue der heiligen Barbara ihre Gesichtszü-

ge. Peter hatte die Schutzpatronin der Steinmetze nach ihrem Vorbild geschaffen. Stattdessen empfand sie nichts als eine große Leere und die Ahnung einer tiefen Sehnsucht.

Ich bin bei dir!

Anna fuhr zusammen und sah sich um. Die Stimme klang so nah, nicht mehr so, als wäre sie nur in ihrem Kopf. Die Türen des Petersportals standen weit offen. Aus dem Inneren des Doms drang der Geruch von Weihrauch. Die Hitze des Augusttages hatte sich in die Mauern der Kathedrale gesetzt und wehrte die erste Kühle des frühen Abends ab. Schatten tauchten die Gesichter der Steinfiguren in ein graues Dunkel.

Über ihrem Kopf fielen andere Glocken in den klaren Klang ein und riefen zum Vorabendgebet. Anna hob die Hand an die Schläfe, strich sich über die Stirn und wischte den Schweiß ab, bevor er ihr in den Augen brennen konnte. Als sie sie wieder sinken ließ, fiel ihr Blick auf die faltige Haut ihres Handrückens. Sie wurde alt. Bald würde sie ihr einundsechzigstes Lebensjahr vollenden, und die Zeit hatte auch vor ihr nicht Halt gemacht. Wurde sie gar ein wenig wirr im Kopf?

Komm zu mir!

Die Stimme drängte sich in ihre Gedanken und erinnerte sie an einen schon lange vergessenen Schmerz. Sie war nicht wirr.

Erkenne mich!

Sie kannte diese Stimme. Ja. Sie wusste um die Liebe, die in dieser Stimme mitklang, und sie wusste, dass diese Liebe ihr galt, nur ihr allein. Ihr wurde schwindelig und sie schwankte.

Erinnere dich!

Feuer! Es war vor ihr, unter ihr, um sie herum! Es nahm ihr die Luft, fraß sich in ihre Haut, stach ihr den Schmerz in den Leib. Es riss an ihren Fesseln.

»Ich stüssen dich an dä blaue Stein, du küss din Vader un Moder nit mih heim.« Die Worte des Greven übertönten in ihrer Erinnerung das Brüllen der Flammen. Der Henker hatte keine Gnade walten lassen. Hatte sie nicht erwürgt, bevor er sie in die Holzhütte stieß und den Reisighaufen anzündete.

Sieh mich!

Ein drückender Schmerz zog durch ihren linken Arm und

kroch zu ihrem Hals herauf. Sie rang nach Luft, aber ihre Lungen schienen zu klein und zu eng. Kalter Schweiß lief ihren Rücken entlang und durchtränkte den Stoff ihres Kleides.

Augen, Hände, Lippen. Das Gefühl des Heimlichen, des Verbotenen. Sie erinnerte sich an die Sehnsucht, die Verzweiflung. Und sie erinnerte sich an die Angst.

Sie war schon einmal gestorben. Vor einer Ewigkeit.

Und jetzt starb sie wieder.

Mit einer Klarheit, die sie verwunderte, erkannte sie, dass ihr Herz aufgehört hatte zu schlagen.

Sie öffnete die Augen. Er stand vor ihr.

»Du Erinnerst dich an mich.«

»Ich erinnere mich an alles.«

»Ich war immer da.«

»Du warst bei mir.«

»Meine Liebe hat dich beschützt.«

»Wie konnte ich nur vergessen?«

»Das hast du nie.«

Sie nickte. Er wandte sich um und trat in den Schatten des Portals. Dann sah er sie über die Schulter hinweg an und reichte ihr seine Hand.

EINS

Köln 2010

Nia umklammerte ihr Funkgerät und hoffte auf eine Antwort. Der Apparat knackte und knarzte, dann verstummte er.

»Verfluchte Scheiße!« Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen die Hauswand, versuchte, ruhig zu atmen und das Zittern in den Griff zu bekommen.

Sie schaltete das Gerät aus und wieder an, aber außer der rot blinkenden LED-Leuchte regte sich nichts mehr auf dem Display. Der Akku hielt länger als vierzehn Stunden, doch die waren nun abgelaufen. Das Gerät war nutzlos. Nia unterdrückte den Drang, den kleinen schwarzen Apparat in die Büsche zu schleudern, und versenkte ihn in ihrer Jackentasche.

Ein metallisches Scheppern schreckte sie auf. Er war irgendwo da draußen auf dem Gelände in der Dunkelheit und lauerte. Wartete auf den Moment ihrer Unachtsamkeit.

In der Ausbildung hatten sie solche Situationen besprochen und geübt, so lange, bis sie sich sicher fühlten.

Die Theorie nutzt mir jetzt gar nichts, dachte sie und fühlte, wie ihr der Schweiß aus dem Haaransatz den Nacken hinunterlief. Sie schauderte und roch ihre eigene Angst.

»Als Kommissar im Dienst haben Sie eine hohe Verantwortung. Für die Bevölkerung, Ihre Kollegen und nicht zuletzt für sich selbst.« Nia hörte die Begrüßungsworte, die ihr Vorgesetzter Edgar Wackwitz vor zwei Wochen bei ihrem Dienstantritt an sie gerichtet hatte, als ob er neben ihr stehen würde. Er hatte ihr die Hand gereicht, sie eindringlich gemustert und gelächelt. Sie mochte ihn sofort. Ein väterlicher Typ, der sich schnell als ihr Mentor herausgestellt hatte und auf dessen Rat sie gerne hörte. Seine Stimme, seine Gesten weckten Erinnerungen in ihr an die verregneten Sommernachmittage in ihrem Elternhaus, als sie und ihr Vater eintauchten in die Geschichten der Vergangenheit. Dabei war Wackwitz noch siebzehn Jahre jünger als es ihr Vater

heute wäre. Arnulf Hallmann, Griechisch- und Geschichtslehrer am altehrwürdigen Sankt-Severin-Gymnasium in der Kölner Altstadt. Seinem Beruf und seiner Stadt aufs Innigste verbunden.

Selbstverständlich nannte er seine Tochter Apollonia.

Sie hatte gelitten als Kind. Unter dem Namen und darunter, dass ihre Eltern anders waren als die ihrer Freunde. Älter, gesetzter, bedächtiger. Vielleicht hatte sie deshalb immer so viel Wert auf Sportlichkeit gelegt. Fit, flexibel, beweglich wollte sie sein. Die Aufmerksamkeit, die Liebe und das Verständnis ihrer Eltern hatte sie lange nicht gesehen, ihre Teenagerrebellion ohne Rücksicht ausgelebt. Freiraum und Sicherheit. Rückhalt und Grenze. Dafür und für ihre immer offenen Arme liebte Nia ihre Eltern. Bis heute. In ihrer Erinnerung.

Es hatte ihr durch die Aufnahmeprüfung für die Polizeischule geholfen, sie ihre Ausbildung mit Bravour bestehen lassen und ihren Ehrgeiz genährt. Den Ehrgeiz und den Wunsch, ihr Ziel so schnell wie möglich zu erreichen: die schnelle Beförderung, die Mitarbeit in der K11, der Mordkommission.

Was für eine hirnverbrannte Gefühlsduselei, dachte sie und spürte, wie Tränen über ihre Wangen liefen. »Reiß dich am Riemen, Nia«, murmelte sie leise und zwang sich, an nichts anderes als an den Mann dort draußen in der Dunkelheit zu denken. Sie ging in die Hocke, zog die Dienstwaffe aus dem Holster und entsicherte sie. »Konzentrier dich, Nia! Du musst das schaffen! Du musst! Überleben!«

Mit der linken Hand stützte sie sich ab, beugte sich vor und sah um die Hausecke.

Zwanzig Meter lagen zwischen ihr und der reglosen Gestalt auf dem Boden. Zwanzig Meter, die ihr wie hundert vorgekommen waren, als sie gerannt und gestolpert war, das Geräusch der Schüsse im Ohr.

Tim lag auf dem Bauch, die Arme von sich gestreckt, das rechte Bein angewinkelt. Der dunkle Fleck auf dem Asphalt unter seinem Kopf wuchs immer noch.

Sie war hinter ihm gewesen. Sie hatte gesehen, wie die Kugel ihn in den Hinterkopf traf. Im Vorbeilaufen hatte sie sich umgedreht und sein Gesicht gesehen, dort, wo keines mehr war.

Sie hatten gedacht, die Verfolger zu sein, dabei waren sie die Gejagten. Auf diesem verdammten Schrottplatz vor den Toren Kölns. Ihr Kollege hatte sie nicht allein gehen lassen, sondern darauf bestanden mitzukommen. Nia wollte nicht darüber nachdenken, aus welchem Grund er das für sie getan hatte, obwohl sie es seit längerer Zeit ahnte.

Das Licht veränderte sich, und Nia schreckte zurück hinter die Hausecke. Aber es war nur die Wolkendecke, die für einen Moment aufriss und das Mondlicht durchscheinen ließ.

Sie zog ihr Handy aus der Jacke, in der Hoffnung, endlich Empfang zu haben. Die Balken der kleinen Antenne auf ihrem Display blieben leer. Ob es an der Gegend lag? Verlassenes Land. Nias Herz raste. Es musste doch eine Möglichkeit geben, Hilfe zu holen.

Einige Meter vor ihr rauschte ein Schatten durch die Nacht. Es raschelte, scharrte, und dann hörte sie den Todesschrei eines kleinen Tieres. Mit mächtigen Flügelschlägen erhob sich die Eule mit ihrem Opfer zwischen den Krallen wieder in die Luft, und für einen Augenblick meinte Nia, die schwarzen, glänzenden Augen des Kaninchens auf sich gerichtet zu sehen. Es schien ihr, als hätte es sich in sein Schicksal ergeben, als folgte es willig seinem Jäger auf dem Weg, an dessen Ende der Tod stand. Ihr wurde schlecht. Eine Faust drückte ihren Magen zusammen, und sie übergab sich. Der Geruch ihres eigenen Erbrochenen stieg ihr in die Nase. Sie schüttelte sich, spuckte und stolperte ein paar Schritte weiter in die Dunkelheit hinein.

»Doch nicht so ein harter Cop, was?« Krahwinkel lachte. Er hatte sie gehört. »Ich hab dir ja gesagt, leg dich nicht mit mir an. Das hast du jetzt davon!« Die Stimme kam näher. Noch hatte er sie nicht entdeckt. Lange konnte es nicht mehr dauern.

Nia suchte nach einem Versteck. Die Wand erstreckte sich über mehr als zehn Meter. Im Licht des Mondes eine einzige glatte Fläche. Kein Winkel, kein Vorsprung.

Schnauze!, wollte Nia brüllen, aber sie biss sich auf die Lippen. Wenn sie sich provozieren ließ, würde er sie schneller finden. Aber vielleicht war das ja das Beste.

Was hatte sie zu verlieren? Tim war tot. Tim, ihr Kollege, aus

dem vielleicht mehr als ein Freund hätte werden können. Gestorben, weil sie diese Sache im Alleingang machen wollte.

Warum, verdammt, hatten sie keine Verstärkung bei Wackwitz angefordert? Er hatte sie doch erst auf die Spur gebracht. Weil sie unbedingt recht behalten wollte? Weil sie sich und ihm etwas beweisen wollte? Oder weil Krahwinkel ihre ganz persönliche Angelegenheit war?

Rausgehen und sich abknallen lassen. Ein Ende setzen, bevor überhaupt etwas beginnen konnte. Was auch immer es gewesen wäre.

Sie lachte bitter. Hatte sie vor zwei Stunden, als sie mit ihrer Tante im Café auf der Domplatte gesessen hatte, wirklich noch geglaubt, sie wolle nur verhindern? Verhindern, dass Krahwinkel noch ein Leben zerstören würde, so wie ihres?

»Was machst du?« Krahwinkels Reibeisenstimme schallte über den Hof. »Nach deiner Mami weinen?« Nia hörte den Hohn in seinen Worten. »Die wird dir jetzt nicht helfen können, Schätzchen! Wenn Onkel Manni erst mal fertig ist mir dir, wird dir niemand mehr helfen können!« Seine Schritte kamen näher.

Wusste er es? Ahnte er, wer ihre »Mami« war? Hatte sich das Gesicht ihrer Mutter ebenso in sein Gedächtnis gebrannt wie in ihres? Woran erinnerte er sich? An die Angst in den Augen der Frau, die vor ihm auf dem Küchenstuhl gesessen hatte? Oder an das Loch in ihrer Stirn?

Nia sah sich um. Ein umgestürzter Baumstamm ragte aus der Dunkelheit hervor. Dahinter schoben sich die Blätter der Büsche zu dunklen Schatten zusammen. Halb gebückt lief sie darauf zu und ließ sich hinter dem Stamm flach auf den Boden fallen, ohne auf die Steine zu achten, die sich in ihren Körper bohrten.

Mit vierzehn Jahren ist man nicht vorbereitet auf den Tod. Sie hatte nur dagestanden und ihre Eltern angesehen. Auf die Stille des Hauses gelauscht. Unfähig, sich zu rühren. Unfähig, den Schmerz anzunehmen. Er hatte ihre Eltern im eigenen Haus ausgeraubt und erschossen. Einfach so. Aus Habgier? Aus Grausamkeit? »Keine Kampfspuren«, hatte sie vor zehn Tagen in der

Akte gelesen, als aus ihrem Wunsch, solche Grausamkeiten zu verhindern, Wirklichkeit geworden war und sie die »hohe Verantwortung« übernommen hatte. Er war davongekommen. Keine Beweise.

Damals.

Langsam schob sie sich bis ans Ende des Stammes und sah durch die Blätter auf den Hof. Krahwinkel stand neben Tim, die Pistole in der rechten Hand, und starrte angestrengt in ihre Richtung. Er schob seinen Fuß unter Tims Schulter und drehte den schlaffen Körper auf die Seite. Nia glaubte, sein zufriedenes Knurren zu hören, als er erkannte, dass ihm von dieser Seite keine Gefahr mehr drohen würde. Dann ging Krahwinkel einen Schritt nach hinten, nahm kurzen Anlauf und trat dem Leichnam in den Bauch. Tims Körper krümmte sich, als ob er noch leben und Schutz suchen würde.

Kalte Wut packte Nia. Ohne nachzudenken, riss sie die Waffe hoch und feuerte auf Krahwinkel. Die Kugel verfehlte ihn und durchbohrte einige Meter hinter ihm einen alten Golf. Nia legte erneut an, zielte und schoss. Blind. Wahllös. Sie bestand nur noch aus Reflex, Wut und Rache. Schüsse knallten, ohne dass sie hätte sagen können, ob sie aus ihrer Waffe stammten oder Krahwinkels Antwort auf ihren Angriff waren. Bis zu dem Moment, als aus den Schatten der Schmerz kam, ihr die Waffe aus der Hand fegte und sie zu Boden warf, hätte sie noch nicht einmal sagen können, wo Krahwinkel war. Dann wusste sie es.

Sein hassverzerrtes Gesicht hing über ihrem. Nia konnte seinen Atem spüren, und der Gestank seines Aftershaves drückte auf ihre Lungen. Sie stöhnte.

»Liebschen, gleich is et vorbei!«, zischte er durch die Zähne und presste ihr den Lauf seiner Pistole unters Kinn. »Aber vorher machen wir es uns noch ein bisschen nett, der Onkel Manni und die kleine Schlampe von der Polizei, oder was meinst du?« Er nestelte an seinem Hosenbund.

Nia erstarrte, als sie begriff, was er vorhatte. Ihre rechte Hand pochte. Dort, wo der Schuss sie getroffen hatte, spürte sie, wie das Blut lief.